

Vom Fragen : Kinderfrage - Schülerfrage - Lehrerfrage - Denkipuls [Teil 1]

Autor(en): **Stucki, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **46 (1941-1942)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-314385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es werden durch den Schweizerischen Lehrerinnenverein aber nicht nur eigene, sondern auch andere gemeinnützige Institutionen unterstützt. Was wir als Einzelpersonen nicht vermöchten, können wir so im Zusammenschluß erreichen und damit vielerorts Gutes tun.

Junge Kolleginnen, wir heißen Sie in unsern Reihen warm und herzlich willkommen. Wenden Sie sich vertrauensvoll an uns! Denken Sie daran, daß Sie bald unserer großen Gemeinschaft angehören werden, und daß das, was wir erreichten, das Erbe ist, das in *Ihre* Hand gelegt werden wird.

Treten Sie dem Schweizerischen Lehrerinnenverein bei! Werden Sie Abonnentin unserer Zeitung! Wenn nicht heute, so morgen, übermorgen! Aber schieben Sie es nicht zu weit hinaus. Es sind Zeiten heute, in denen wir einander brauchen, auch wir Lehrerinnen!

Wir möchten Ihnen mit Rat und Tat und auch mit Geldmitteln beistehen, wo es not tut, soviel in unserer Kraft steht!

Willkommen, junge Kollegin, in unsern Reihen!

Anmeldungen zum Beitritt in den Schweizerischen Lehrerinnenverein bei der Präsidentin: Frl. *Marta Schmid*, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg.

Anmeldungen zum Abonnement der Zeitung bei der Redaktorin: Frau *Olga Meyer*, Samariterstr. 28, Zürich 7.

Vom Fragen Von *Helene Stucki*

Kinderfrage — Schülerfrage — Lehrerfrage — Denkipuls

Es ist eine gute Methode, sich ein Weilchen freien Einfällen hinzugeben, bevor man an die begriffliche Analyse eines Gegenstandes herantritt. Fragen? Ein umspannender Begriff, der unendlich viel Verschiedenartiges in sich schließt: wir fragen die andern, fragen uns selber, fragen das Schicksal, wir fragen ab, wir werden befragt, überfragt. Wir denken an die Kinderfragen, die in der lustigen Ecke der Tages- und Wochenblätter erscheinen. An das beliebte Gesellschaftsspiel « drei Fragen beantworten ». Wir beobachten die Kinder beim Schülerlisspielen und merken, daß in ihrer Vorstellung das Lehrerin-Sein hauptsächlich im Abfragen besteht. Wir denken an die Bedeutung der Fragen in den platonischen Dialogen. Sokrates ist ja der Meister der Katechese. Durch Fragen lockert er die Gedankenwelt seiner Schüler auf, bereitet er den Boden vor zur Aufnahme seiner Weisheit. Aus der Versenkung taucht die Mahnung Gurnemanns an seinen Zögling Parzival: « Ihr sollt zuviel nicht fragen. » In Befolgung dieses Rates unterläßt Parzival die teilnehmende Frage an den kranken Amfortas und läßt damit Kundries furchtbaren Fluch auf sich. « Nie sollst du mich befragen », tönt es eindringlich-beschwörend aus dem Lohengrin. Und aus Schillers Wallenstein: Es gibt im Menschenleben Augenblicke, da er dem Weltgeist näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal. Wir denken an die Bedeutung der Frage und ihrer Beantwortung in Märchen und Sagen. Wir erinnern uns auch der Nöte, welche die richtige Fragestellung uns seinerzeit in unsern ersten Seminarlektionen bereitete, an die Richtlinien, welche unsere Methodiklehrer uns in die Hand gaben (daß z. B. das Fragewort am Anfang des Satzes und nicht an seinem Ende zu stehen habe). Wir sind auch heute gewohnt, bei der Bewertung von Lektionen auf die Fragestellung zu achten.

So problematisch ist der Begriff der Frage, daß es sich lohnt, ihm etwas auf den Leib zu rücken. Wir beginnen mit der

Kinderfrage

Wann taucht sie zum erstenmal auf? Wie entwickelt sie sich? Was steckt hinter ihr? Wie hat sich der Erzieher ihr gegenüber zu verhalten? Ich verweise hier auf eine kleine Arbeit im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1937, aus dem einiges übernommen wird: Im zweiten Lebensjahre, wenn das Kleine, ein stets sich erneuerndes Wunder, seine bis jetzt unartikulierten Laute zu Wörtern zusammensetzt, da wird ihm die große Offenbarung, daß die Dinge einen Namen haben. Das Kind bezeichnet alle Gegenstände um sich herum, durch den Namen sucht es sie sich gleichsam untertan zu machen. Und wenn nun das Kind bei dieser Welteroberung durch die Namengebung auf Widerstand stößt, wenn es den Namen des Objektes, das es zu sich hereinnehmen möchte, nicht kennt, was ist da natürlicher, als daß es seine Augen erhebt zu der Mutter: «das da? das?» Oder, wenn es im Zweifel ist, sich vergewissernd, fragt: «Das da Ma? Das da Mämäm?» Der Name ist für das Kind aufs engste mit der Sache verbunden, es will von den Dingen noch nichts wissen, als wie sie heißen. Ein kleiner Schritt weiter: Ich stoße die zwei Jahre alte Susi zum Ententeich. Sie blickt mich an, fragend, verlangend, bittend: «Booti?»! Hier geht es nicht mehr um Namengebung, das Kind fragt nicht nach dem, was es sieht, sondern nach dem, was ihm fehlt. «Wo hast du das Brot, das wir das letztmal mitgenommen haben, das ich jetzt gerne den Entlein hinwerfen würde?» In dem einzigen Wort ist alles enthalten: Erinnerung, Wunsch, Frage, Befehl.

Bald darauf setzen Zwei- und Dreiwortfragen ein, die wiederum auf einen Fortschritt in der Entwicklung hinweisen. Die Mutter liegt im Bett. «Mama Bobo?» fragt teilnehmend die Tochter. Steckt nicht hinter dieser bescheidenen Frage ein Stücklein Lebenserfahrung, Einfühlungs- und Denkfähigkeit? Erfahrung: Wenn ich Bobo habe, liege ich im Bett. Folgerichtig wird der Analogieschluß gezogen: Die Mutter liegt im Bett, also wird sie wohl Schmerzen haben.

Allmählich, erst vereinzelt, stellen sich die Fragewörter ein. William Stern, der große Hamburger Psychologe, notiert bei seinem Sohne schon mit 1 Jahr 4 Monaten die erste Wo-Frage. Ich erhaschte bei meiner Nichte erst mit 2 Jahren 2 Monaten: «Schüzeli wo?» Und bald darauf: «Wo isch ächt der Vati?» Und dann, wie immer, wenn das Kleine etwas Neues erlebt hat: «Wo isch Pantöffeli?» «Wo isch Hühotti?» Ein förmliches Training, ein wahrer Drang, das Entdeckte anzuwenden, zu üben.

Im Laufe des dritten Lebensjahres tauchen allmählich die übrigen Fragewörter auf. «Was ist das? Wie ist das?» Und endlich erscheinen die von psychologisch interessierten Eltern mit Ungeduld erwarteten Fragen «Wozu? Woher? Warum? Wer hat das gemacht?» Das sind die Fragen nach dem Zweck, nach Ursache und Urheber, nach Beweggründen, also nach dem, was hinter den Dingen steckt. In diesen Fragen zeigt sich schon eine bemerkenswerte Denkleistung. Diese Fragewörtlein stehen als Eingangspfeiler zum eigentlichen Fragealter da, der Zeit zwischen dem vierten und sechsten Altersjahr, da jedes normale Kind gleichsam als wanderndes Fragetierlein durch die Welt geht, der Zeit, die den stumpfen Erziehern als die mühsamste, den psychologisch interessierten als die farbigste, die reichste der ganzen Kindheit erscheint. Jetzt wird das Fragen die Form der Welteroberung, der Zauberschlüssel, mit dem

das Kind Eingang sucht in die geistige Welt. Fragen heißt jetzt immer deutlicher: Eine Lücke spüren, merken, daß man nicht weiß. Es heißt aber zugleich: wissen wollen, spüren, daß bei den Erwachsenen Wissen vorhanden ist. Das Kind hat in diesem Alter einen unbegrenzten Glauben an unsere Allwissenheit. Vertrauensvoll wendet es sich an uns, damit wir seine Spannung lösen, seine Lücken ausfüllen und ihm gleichzeitig das Material geben, mit dem es sich sein Weltbild aufbauen kann. Der Genfer Psychologe Piaget hat in 10 Monaten 1125 Fragen seines Sohnes notiert. Jedes neue Stücklein Welt wird durch Fragen gleichsam annektiert. Was uns selbstverständlich ist, die Begriffe Zeit, Alter, Groß und Klein, Schön und Häßlich, Leben und Tod, sie müssen vom Kinde Schritt für Schritt erobert werden: Bist du jung? Bin ich jung? Ist der Vater älter als du? Ist das Muetli jünger als du? Ist der Wilhelm Täll älter als der Heiland? Wie lang geht's noch, bis Weihnachten ist? Wie alt ist der Großpapa, woher müßte er sterben? Ist er nicht hundert geworden? » Dann kommen massenhaft Fragen nach Ursprung und Urheber, nach Werden, Sein, Vergehen. « Wie macht es das Wasser? Wie macht es, daß es regnet? » Noch sehe ich einen fünfjährigen Bubben vor mir, wie er eines Morgens unter dem Hotelfenster in Breitlauenen steht und tiefsinnig hinunterblickt auf die Schwemmlandebene zwischen Thuner- und Brienersee. Endlich macht er sich Luft durch die Frage: « Wäre es nicht das Bödeli gemacht? » Ein andermal: « Wäre es eigentlich die Bärge gemacht, der Heiland oder der Liebgott? » Der Zufall wollte es, daß wir während einiger Ferientage immer an einem Friedhof vorbeikamen, wenn ich mit einem sechsjährigen Jungen spazieren ging. Da brach Tag und Tag ein neues Fragegewitter los: « Wie lang bleiben die Toten im Boden? Wie kommen die Seelen in den Himmel? Wird das Blümli oder das Ängeli, wenn es stirbt? Tüme sie das Hässli oder begrabe, wo es sterben soll? Warum macht der Heiland, daß die Leute sterben? Ist das nicht rächt? Ist das Sterben traurig? Warum? Ist der Großpapa am Geburtstag im Grab? Ist das nicht? Wenn ich ganz allein auf der Welt wäre, ohne Vater, ohne Muetli, ohne dich, was müßte ich tun? Wäre ich der ganz erschrockene Mönch auf der Erde? » Die Antworten, die wir dem kleinen Philosophen auf diese zum Teil schwierigen Fragen geben, hängen von unserer eigenen Weltanschauung ab, auch wohl von unserer dichterischen Kraft. Wo es um solche Dinge geht, helfen dem Kinde dichterische Gestaltungen viel mehr als nüchterne, realistische Antworten. Der Erzieher, der eine herzlich warme Einstellung zum Kinde hat, in dem leise mitschwingt, was die Seele des Kindes bewegt, findet von sich aus den richtigen Weg.

Sicher entspringen nicht alle Kinderfragen einem richtigen Frageerlebnis, einem Erkenntnistreben. Nicht mit Unrecht unterscheidet die Pädagogik echte und unechte oder Scheinfragen. Neulich erzählte mir ein Kollege, daß ihn seine 5jährige Tochter häufig mit den schwersten Problemen behelligte, so daß er etwa einmal seine Unfähigkeit zur Antwort gestehen müsse. Die Kleine reagierte darauf mit einem liebenswürdigen: «Das macht doch nichts, erzähl mir einfach öpplis, Vaterli.» Frage also als Aufforderung und Einleitung zur Konversation, wie gelegentlich bei uns Erwachsenen auch. Die Frage kann auch ein Mittel sein, sich Geltung zu verschaffen, sich wichtig zu machen. Gibt es doch Kinder, die ihre Fragen mit Vorliebe in dem Moment an die Mutter richten, in dem diese durch einen Besuch oder durch eine Arbeit vollauf in Anspruch genommen ist.

In sehr feiner und nachdenklicher Weise weist Fritz Klatt in seinem Büchlein « Die schöpferische Pause » auf Entstehung und Wesen der echten Frage hin. Er sagt dort unter anderm : « Der Erzieher kann es fast mit den Augen sehen, wie das Kind in solcher Stunde durch die Nebelschutzhülle des Selbst aus sich herausgreift, tastend, fragend : was ist das ? warum das ? Hier ist der Ort, wo die Frage, die erste, echte, notwendige Frage entsteht. Diese echte Frage kommt aus dem Grunde des Selbst und darf nicht verwechselt werden mit den spielerischen Frageformeln der gewöhnlichen kindlichen Rede. Unter tausend Fragen kommt vielleicht eine einzige aus dem Grunde, alle andern hängen wie schillernde Blasen an der Oberfläche. Alle diese oberflächlichen Fragen verlangen auch nur spielende Beantwortung. Viel zu ernst nehmen viele Eltern und Erzieher solche Fragen des Kindes. Menschen, die pedantisch an einem viel zu engen Wahrheitsbegriff festhalten, fühlen ihr Gewissen sich regen, wenn sie auf eine Frage nicht gleich wahrheitsgemäß antworten. Ganz selten kommt unter den hundert andern die eine echte Frage auf, und die gilt es dann festzuhalten. Wo jede Frage des Kindes gleichmäßig sorgfältige Behandlung findet, ist es unmöglich, Unterschiede in der Bewertung der Fragen zu machen. Man erklärt und antwortet dann einfach immerfort und betont die Antwort auf die wesentliche Frage gar nicht stärker als die Antwort auf die andern Fragen. — Die staunende Regung in der Frage des Kindes muß vor allen Dingen durch die Antwort befriedigt werden. Nicht Erklärung, sondern Mitstaunen, Mitfreude, Mitleiden sind die beste Antwort. Nur Eltern und Erzieher, für die die Dinge selbst noch höchst staunenswert sind, können allerdings von innen her die Fähigkeit aufbringen, sich mitzufreuen, restlos und vorbehaltlos, weil auch für sie das Leben in seinem Kern unerklärlich geblieben ist. Wo ein Mensch sein Leben schon so zersetzt hat, daß er sich nicht mehr staunend in überströmender Freude einer einzelnen Erscheinung oder auch einem großen, zusammenhängenden Geschehen hinzugeben vermag, ist er als Erzieher nicht mehr geeignet. Dies ist vielmehr der Prüfstein aller erzieherischen Fähigkeiten. Nur dieses Vermögen zur unbedingten Freude an den Dingen ermöglicht es, die Fragen des Kindes nach ihrer Schwere zu sordern, die leichten spielend leicht dem Kinde wieder zurückzuwerfen und nur die wenigen schweren zu behalten. » (Forts. folgt.)

Zur Beachtung! Es werden von dieser Arbeit *Sonderabzüge* hergestellt. Interessenten sind gebeten, sich bei der Redaktion zu melden.

Märztage im Ried

Ich muß allein bleiben und wissen, daß ich allein bin, um die Natur ganz zu schauen und zu fühlen. Ich muß mich dem hingeben, was mich umgibt, mich vereinigen mit meinen Wolken und Felsen, um das zu sein, was ich bin.
Friedrich.

Seit Stunden schon hatte ich vom kleinen, braunen Beobachtungsturm aus, nach allen Regeln der Kunst, die noch winterlich kahle Riedlandschaft nach Zugvögeln abgesucht, die alljährlich zur selben Zeit diese gastliche Gegend aufsuchen. Um Mitte März wird das zu dieser Jahreszeit meist trockene Ried künstlich bewässert, so daß eine große, wenn auch nur seichte Seefläche entsteht. Schlagartig stellen sich allsogleich Enten und